

## „In Richtung auf mehr Partizipation“

VON ERIKA STÖFFLER

Die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen zeigte auf den ersten Blick ein recht buntes, für viele fast schon gewohntes Bild. Frauen und Männer, Schwarze und Weiße, prächtig gekleidete Kirchenführer und Laien, kurz: Christen aus Ost und West, Süd und Nord, waren zusammengekommen, um als Volk Gottes gemeinsam die Einheit der Christen zu feiern in Lobgesang und Gebet, um Rückschau zu halten auf den seit Nairobi 1975 zurückgelegten Weg und um in Berichten und Diskussionen, in Wahlen und Beschlüssen den Weg der ökumenischen Bewegung für die nächsten Jahre festzulegen.

Bei näherem Hinsehen aber hatte der ÖRK einige wichtige Weichen gestellt, um ein Mehr an Partizipation zu erreichen und um zu verhindern, daß die Vollversammlung nur eine Versammlung von Männern und Kirchenführern darstellt:

- Die Mitgliedskirchen hatten unter ihren Delegierten 30% *Frauen* zu entsenden. Dies erbrachte nicht nur viele eindruckliche und kompetente Beiträge von Frauen im Plenum und in den Arbeitsgruppen. Es veränderte auch Klima und Abstimmungsverhalten mancher Delegationen.
- Dasselbe traf auch auf die *Jugendlichen* zu, die 15% der Delegierten ausmachte (die Präsenz der ca. 200 „stewards“ nicht zugerechnet).
- Die Anwesenheit der *Kinder* war unübersehbar, nicht nur durch viele Kinderzeichnungen aus unterschiedlichen Ländern, sondern vor allem durch einen von Kindern gestalteten Gottesdienst über die Pfingstgeschichte. Keiner, der die Kurzszenen und Pantomimen, die Lieder und Lesungen der Kinder miterlebte, wird ihn vergessen.
- Auch die *Behinderten* waren präsent. Manche Kirchen hatten Rollstuhlfahrer delegiert, und jeder Plenumsbeitrag wurde für Gehörlose sofort in Zeichensprache übersetzt.
- Die 900 Delegierten, die sich in der großen Turnhalle der Universität versammelten, waren nicht nur unter sich. Viele *Besucher* auf den Rängen nahmen teil und bestimmten durch ihre Teilnahme, ihren Beifall, ihre Gespräche und nicht zuletzt durch die vielen ausgezeichneten Rahmenveranstaltungen das Geschehen der Vollversammlung mit. „Vancouver“ ist ohne diese Veranstaltungen, etwa in der „Well“, einem

Frauzentrum, und ohne die Foren und Podien im „Pflugschar-Kaffee“ nicht zu denken.

- Die Ermöglichung von 6 *Konferenzsprachen* trug viel zur Bedeutung dieser Konferenz in Richtung auf mehr Partizipation bei. Jeder Teilnehmer konnte das Geschehen im Plenum und in den Arbeitsgruppen nicht nur in englischer, französischer und spanischer, sondern auch in griechischer, russischer und deutscher Simultanübersetzung mit verfolgen.
- Die vielleicht wichtigste Bemühung, den ganzen Reichtum des Gottesvolks einzubringen, ereignete sich in den täglichen *Gottesdiensten* im gelbweißen Gottesdienstzelt, wo das Gotteslob in vielen Sprachen — insgesamt 30 — und in den musikalischen Formen aus vielen Kulturen unvergeßlich erklang.

So hatte der ÖRK selbst viel Mühe und viele Geldmittel darauf verwandt, um im komplizierten Ablauf einer Vollversammlung einer „partizipatorischen Gemeinschaft“ näher zu kommen, wie sie in der Einleitung zum Schlußbericht der Fachgruppe 3, die sich damit befaßte, formuliert wird:

„Die Herausforderung, vor der wir und unsere Kirchen stehen, besteht darin, daß wir im Gehorsam gegenüber unserem Glauben das Priestertum aller Gläubigen tatsächlich verwirklichen und zu lebendigen Steinen des ganzen Hauses werden, das Gott geweiht ist, indem wir seine Gaben mit der ganzen Menschheit teilen (1 Petr 2,4-5). Das ist es, was unter einer partizipatorischen Gemeinschaft zu verstehen ist.

Echte Partizipation bedeutet, wahrhaft menschlich zu werden, sie schließt Engagement und Begegnung mit anderen Menschen ein, sie bedeutet, mit anderen zu teilen, mit ihnen zusammenzuarbeiten, gemeinsam zu entscheiden und als Volk Gottes zusammenzuleben“ (S. 81).

Diese Bemühung um mehr Partizipation ist alles andere als ein Luxus, den sich diejenigen leisten können, die sonst keine anderen Probleme haben. In Vancouver gab es unvergeßliche Zeugnisse erlittener Unterdrückung und gewaltsam verhinderter Teilnahme:

- Der schwarze Bischof Okullu aus Kenia, schilderte in einem leidenschaftlichen Beitrag seinen eigenen Lebensweg. Als Kind hatte er Rinder zu hüten. Sein Vater arbeitete als Diener, als „boy“, bei Weißen und brachte für die Familie Essensreste mit nach Hause. „Wir Eingeborenen waren Menschen dritter Klasse. Wenn solche Menschen um ihr Recht kämpfen, dann sind das keine Terroristen. Wir schwarzen Afrikaner wissen, daß nur dann Frieden sein kann, wenn jeder als ein Mensch leben kann.“

- Roderik A. Robinson sen., Häuptling und Sprecher des indianischen Nishga-Volkes, führte in seinem Beitrag u.a. aus:
 

„Unser Kampf um Gerechtigkeit begann vor Jahrhunderten, als ein kleines Boot mit fremden, bärtigen, weißen Männern in Seenot geriet. Mit Männern, die an unbekanntem Küsten landeten und sie anmaßend als ihr Eigentum betrachteten. Unser Volk, das seit Menschengedenken Herr über 5000 Quadratmeilen Landes war, hat dieser unglaublichen Vorstellung stets widersprochen, die einigen europäischen Staaten so gut in ihre eigenen Interessen paßte, daß nämlich der schlichte Akt der Entdeckung einen Rechtsanspruch auf das Land eines anderen begründete.“
  - Bei dem eindrücklichen Forum einer Rahmenveranstaltung unter dem Thema „Warum Frauen weinen“ kamen Frauen aus verschiedenen Kulturen zu Wort: Opfer jahrhundertealter männlicher Unterdrückung. Es begann mit dem Bericht einer weißen westlichen Frau, die als Mädchen vergewaltigt wurde, und es endete mit der beelendenden Situation der Frauen in Indien.
  - Bischof Leslie Boseto aus dem Pazifik schilderte die fast unüberwindlichen Hindernisse für die Christen und Kirchen dieses riesigen „Erdeils“, sich zusammenzuschließen, die Erfahrungen zu teilen und sich gegen die Großmächte zu wehren, die aus dieser Region ihren atomaren Schieß- und Müllplatz gemacht haben. Zu den riesigen Entfernungen der Inseln und Inselgruppen kommen die 760 verschiedenen Sprachen und die kulturellen Unterschiede zwischen französisch oder englisch kolonisierten und erzogenen Inselvölkern. Der für Christen bedrückendste Umstand ist die zusätzliche Zertrennung und Teilung der dortigen Christenheit in verschiedene Konfessionen und Denominationen. Bischof Boseto sagte im Plenum:
 

„Aber obwohl wir gehört haben und weiterhin hören, wie die eine Taufe, der eine apostolische Glaube, der eine Gott, der uns alle liebt und unser Vater ist etc., gelehrt und verkündet wird, zeigt uns die Art und Weise, wie so viele religiöse Gruppen in den Pazifik kommen und wie etablierte Kirchen ihre eigenen denominationellen Gemeinschaften beeinflussen, daß das Gegenteil der Fall ist. Bitte hört auf, noch mehr religiöse Gruppen in den Pazifik zu entsenden. Der Pazifik ist kein Missionsfeld mehr. Gott hat uns eine gemeinschaftsbezogene und miteinander teilende Gesellschaft gegeben, die er vorgesehen hat für den geeinten und teilenden Geist der Pfingsterfahrung. Der apostolische Glaube — eine Gemeinschaft im pazifischen Kontext, die auf seinem Evangelium aufbaut...“
- Dies sind nur einige, ziemlich willkürlich herausgegriffene Zeugnisse, die verdeutlichen, wie dringlich Bemühungen der Christen und Kirchen um mehr Partizipation sind und wie tief wir alle an jenen uralten und lange praktizierten Mechanismen verschiedenster Unterdrückung beteiligt sind, die einzelne und ganze Gruppen von der vollen Teilhabe des „Volkes Got-

tes“ ausschließt und die Bibel mit ihrer Aussage Lügen straft, daß wir durch „die eine Taufe und den einen Geist zu einem Volk von Königen und Priestern geworden sind“.

Auf diesem Hintergrund ging die Arbeitsgruppe 3 an die Arbeit, an der sich ca. 150 Delegierte und Berater beteiligten. Sie waren nicht nur vorbereitet durch das Arbeitsmaterial, das der ÖRK zu den 8 „Problembereichen“ erstellt hatte. Sie waren vor allem motiviert durch eigene Erfahrungen von Diskriminierung und verweigerter Teilnahme: als Frauen, als Farbige, als Arme und Behinderte, als Nichtbeteiligte und Amtsträger aufgrund des Alters und der Kulturen.

Wie immer in Vancouver begann die Arbeit mit einer biblisch theologischen Grundlage.

Elsa Tamez, Prof. für Theologie/Costa Rica, gab eine Einführung anhand des Schöpfungsberichtes von Gen 3. Die Gedankenführung ihres Referats gibt am besten folgende Zusammenfassung wieder:

Der Schöpfungsbericht bekräftigt, daß jeder Mensch zum Leben berufen ist. Leben bedeutet mehr als nur Atmen. Gott gibt dem Menschen Land, läßt ihn teilhaben an der Veränderung der Natur. Er gibt Tiere als Arbeitshilfe und Nahrung zur Befriedigung der Bedürfnisse des Lebens.

Und der Mensch selbst kann Leben spenden, hat teil am Schöpfungswerk. Es ist Gottes Herrlichkeit als Schöpfer, daß er Leben schenkt und der Mensch verwirklicht sich, indem er atmet, teilhat an der Schöpfung, arbeitet, ißt und liebt.

In dieser Einheit zwischen Schöpfer und Geschöpf hat der Tod keinen Raum.

Er ergreift Besitz nach Gen 3 durch die Sünde, die in die Welt kommt. Und jetzt werden Ordnungen umgestoßen, und es verkehren sich die Werte. Aus Recht wird Unrecht, aus Gleichheit Herrschaft, aus Liebe Haß, aus Freude Leid, aus Leben Grenzerfahrung des Todes!

Es beginnt die Herrschaft übereinander und das Leben wird zur Mühsal.

Zwei Wege gibt es für die Menschen nach Gen 3:

1. sich von allem trennen, kein Leben schenken und Erde nicht bearbeiten — das ist der Weg des Todes! oder
2. am Kampf für das Leben teilnehmen, und dies ist der Weg der Konfrontation zwischen Tod und Leben.

Aber auch der Schöpfer, Gott selbst, verließ den Garten Eden, um die Menschheit auf der Suche nach ihrem Leben zu begleiten. Denn er ist das Leben und zeigt sich in Jesus Christus.

In ihm nimmt er den Kampf gegen den Tod selbst in die Hand.

In ihm lehrt er die Liebe, das Element des Lebens. So legte er den Samen für eine neue Menschheit, weckt Hoffnung auf Teilhabe aller, auf Partizipation am Geschenk des Lebens und befähigt zum Widerstand, wo dieses Leben bedroht wird.“

Zu diesem Widerstand ist die Christenheit berufen und befähigt. Dazu gehört, daß in der Kirche selbst die Bemühung nicht aufhören darf, daß die

Randgruppen innerhalb der Kirche zur vollen Teilhabe am Volk Gottes gelangen.

Mit diesen Gruppen, die in der Kirche von der vollen Teilhabe ausgeschlossen sind, beschäftigten sich die Untergruppen der Fachgruppe 3: mit den „Laien“, den Frauen, den Jugendlichen, den Kindern und Älteren, den Behinderten.

### *Die Laien*

Sie wurden meist im Gegensatz zu den Ordinierten angesprochen und definiert. Sie haben in den Kirchen unterschiedliche Positionen, deren Skala von der vollen Teilhabe bis zur völligen Unterordnung unter die Geistlichkeit reicht, in der sie weder mitzuentcheiden noch etwas zu sagen haben. Aber sie gehören mit den Amtsträgern zusammen zu dem einen Leib Christi und sind aufgerufen, gemeinsam zum Volk Gottes zu werden. Der „Laie“ gehört zum „laos“, zum Volk Gottes, das alle umschließt. Die Laien sind es auch, die den „Gottesdienst im Alltag der Welt“ zelebrieren (Röm 12) und dort das Evangelium schöpferisch auslegen. Gerade dafür brauchen sie Ausbildung, Zurüstung und Ermutigung. Ihre Partizipation, ihr Beitrag in den kirchlichen Entscheidungsgremien ist unentbehrlich. Sie dürfen von den Entscheidungsprozessen weder ausgeschlossen noch auch nur pro forma beteiligt werden.

### *Die Frauen*

In aller Welt bestehen die Gemeinden, ihre Gruppen und Aktivitäten mehrheitlich aus Frauen. Aber die Machtstrukturen innerhalb und außerhalb der Kirchen hemmen ihre Entfaltung und ihre volle Beteiligung. Dazu kommt oft ein Mangel an Selbstvertrauen und die verbreitete Abneigung, sich am alltäglichen taktischen Gerangel in den Entscheidungsgremien zu beteiligen. So versäumen sie manche Chance zur Partizipation.

Die traditionell am Mann orientierte Bibelauslegung und Theologie macht die Situation für Frauen noch schwieriger. Dabei geriet lange Zeit in Vergessenheit, daß Jesus den Frauen wichtige Aufgaben übertrug und daß er sie zu den ersten Zeugen seiner Auferstehung machte. Aber dies wird ja zur Zeit von einem weltweiten Netz von Frauengruppen aufgearbeitet, was man als notwendigen Beitrag zur Beteiligung der Frauen begrüßen und würdigen sollte.

An dieser Stelle kam das ungelöste Problem der „Frauenordination“ zur Sprache, das bei den verschiedensten Gelegenheiten in Vancouver ange-

sprochen und leidenschaftlich diskutiert wurde. Denn die Frauenordination wird nach wie vor von einer ganzen Reihe von Kirchen — nicht nur von der Orthodoxie — grundsätzlich abgelehnt. Kurz und mittelfristig sind Änderungen nicht abzusehen. Im Gegenteil ist in manchen Kirchen, die die Frauenordination eingeführt haben, eine gegenläufige Tendenz spürbar, die durch den verbreiteten Theologenüberschuß noch verstärkt wird.

Die mit dieser Frage verbundenen Konflikte werden freilich relativiert, wenn mitten in den Beratungen eine Delegierte aus Ghana das Wort ergreift und sagt: „Für mich bedeutet Partizipation zuallererst, daß meine Kinder am Essen teilhaben können und keinen Hunger mehr zu leiden haben.“ Insgesamt war bei den Diskussionen über die Partizipation der Frauen der große Fortschritt spürbar, der seit Nairobi 1975 zu dieser Frage durch die umfangreiche Konsultations- und Studienarbeit des ÖRK erreicht worden ist und in den Sheffield-Bericht „Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche“ 1981 mündete. Durch die Beteiligung vieler Mitgliedskirchen und Frauenorganisationen ist dieser ökumenische Lernprozeß schon weit ins allgemeine Bewußtsein gedungen, so daß sogar ein Metropolit in Vancouver gar nicht anders konnte, als der traditionellen Anrede „Dear brothers“ sofort noch das „and sisters“ hinzuzufügen, was vom Plenum mit fröhlichem Beifall quittiert wurde.

### *Die Jugendlichen*

Die Jugend-Delegierten brachten in Arbeitsgruppen und Rahmenveranstaltungen manche Lernprozesse in Gang. Ins Plenum brachten sie eine eigene Botschaft, ein Ergebnis der Jugend-Vorkonferenz, ein und brachten ihre Bereitschaft und ihren Willen zum Ausdruck, als Jugendliche am Konferenzgeschehen teilzuhaben. In diesen Begegnungen wurde für viele deutlich, daß die Jugend wichtig ist nicht als „Kirche der Zukunft“, sondern als unentbehrlicher Teil des Volkes Gottes in der Gegenwart. Die Kirchen brauchen ihre besonderen Gaben: ihren Enthusiasmus, ihren unverstellten Blick für die Realitäten und ihre Fähigkeit, überholte Strukturen in Frage zu stellen.

Für manchen im Leben und Amt erfahrenen Delegierten bedeutete es eine Herausforderung zum Umdenken, als die EKD-Delegation von den Jugenddelegierten aufgefordert wurde, anstelle einer erfahrenen und in Amt und Ökumene bewährten Delegierten eine Jugendliche in den Zentralausschuß zu wählen, die in dieses wichtige ökumenische Leitungsgremium andere Gaben einbringen kann als Erfahrung; Gaben, die aber gerade auch für ein solches Gremium unentbehrlich sind.

## *Ältere Menschen*

Sie machen fast ein Drittel unserer Gesellschaft aus. Durch die Erfahrungen, durch ihr besonderes Verständnis des Evangeliums und durch ihre Kenntnis der Bibel können sie das kirchliche Leben bereichern. Aber sie fühlen sich oft als nutzlos und hinderlich, und die Mitwirkungsrechte sind ihnen faktisch meist versagt. Kein Wunder, daß sie auch in der Kirche leicht vereinsamen und zur Randgruppe werden, die man in Senioren-Nachmittagen höchstens betreut.

Andererseits ist es aber auch schwierig, wenn ältere Menschen in Kirche und Gesellschaft nur bestätigt und in manchen überholten Vorurteilen bestärkt werden und wenn sie oft viel zu lange an ihren Positionen festhalten. Teilhabe heißt mitbeteiligt werden und andere teilhaben lassen, seine eigenen Grenzen in Freiheit wahrnehmen und andere zu ermutigen. Gerade die Gemeinde ist ein Ort, um die Kluft und Sprachlosigkeit zwischen den Generationen zu überwinden und die Beziehungen zur gegenseitigen Bereicherung zu verbessern.

## *Die Kinder*

Sie haben in der Kirche einen zentralen Platz. Jesus hat sie nach den Berichten der Evangelien verschiedentlich als die eigentlichen Empfänger des Reiches Gottes dargestellt. Ihre Kleinheit und ihr Angewiesensein auf Hilfe, ihre Spontaneität und ihre Fähigkeit zu Vertrauen sind besondere und nötige Gaben. Kinder werden in der Kirche oft dadurch ausgeschlossen, daß man für sie besondere Gottesdienste und Veranstaltungen durchführt. Wenn es ernst wird, haben Kinder in den Gemeinden oft nichts mehr zu suchen. Das fängt an beim Abendmahl und hört auf bei der Planung von Veranstaltungen und bei der Diskussion über wichtige Gemeindefragen. Dabei berauben sich die Erwachsenen selber wichtiger und belebender Impulse, was an der weltweiten Beliebtheit von Familiengottesdiensten deutlich wird.

Aber nicht nur viele Kirchen, auch die Gesellschaften in Ost und West sind kinderfeindlich. So haben Kinder zahlenmäßig den stärksten Anteil an den Massen der Flüchtlinge. In manchen Regionen werden sie durch Armut und ungerechte Verhältnisse zur Kinderarbeit gezwungen, ja sogar zur Prostitution.

## *Die Behinderten*

Zehn Prozent der Weltbevölkerung sind behindert im Hören, Sehen, Sprechen, bei der Fortbewegung sowie in geistiger und emotionaler Hin-

sicht. Fast überall, auch in der Kirche, werden sie abgesondert von den sogenannten „Normalen“ und ausgeschlossen von der Teilhabe am vollen Leben des Volkes Gottes. Aber gerade sie sind ein unentbehrlicher Teil der Gemeinschaft: unentbehrlich nicht zuletzt deshalb, weil sie durch ihre Existenz die Werte in Frage stellen, auf die man sich stillschweigend geeinigt hat: Leistung, Präzision, Effizienz usw.

„Volle Teilhabe ist auch in Vancouver nicht leicht“, rief eine Frau im Rollstuhl in den Saal, „ist denn niemand da, der mir hilft, die Stufen hinauf zum Mikrofon zu kommen und meine Meinung einzubringen?“

Betretenes Schweigen und betroffene Stille herrschten manches Mal: auch bei der Beratung in der Arbeitsgruppe, als russisch-orthodoxe Christen darlegten, sie sähen keine Möglichkeit, einem Satz im Schlußbericht zuzustimmen, wonach auch Behinderten der Zugang zur Ordination eröffnet werden müsse.

### *Teilhabe des Volkes an der Kirche*

Es mag überraschen, in diesem Zusammenhang nicht von Einzelgruppen, sondern vom Volk und von Volksbewegungen zu hören. Aber in den Beratungen wurde deutlich, daß in vielen politischen Systemen das Volk selbst von der Mitbestimmung ausgeschlossen ist. Seine schöpferischen Initiativen werden erstickt, die Wahrnehmung seiner legitimen Interessen verhindert. Dabei hatte man nicht nur die Situation etwa in Südafrika oder Lateinamerika im Blick, sondern auch die vielfältigen Initiativgruppen, die sich gegen die Zerstörung der Umwelt, gegen den Rüstungswahnsinn oder gegen Unterdrückung, Ausbeutung und Armut wenden.

Auf diesem Hintergrund ist die Empfehlung des Schlußberichts zu verstehen: „Die Kirchen werden gebeten, Volksbewegungen und Gruppen, die sich mit Entwicklungsproblemen befassen, zu unterstützen und ihre Erfahrungen mit diesen Gruppen auszutauschen.“

Der ÖRK selbst ist auch in dieser Richtung aktiv mit seinem Antirassismus-Programm, das in Vancouver unbestritten war und nicht diskutiert wurde, und mit seinem Programm über die Transnationalen Konzerne.

### *Drei Bemerkungen zum Schluß*

— Während meiner Mitarbeit in dieser Fachgruppe „In Richtung auf mehr Partizipation“ habe ich die Erfahrung gemacht, daß der Gruppenbericht mit den Empfehlungen an die Kirchen in gemeinsamer Arbeit entstanden ist. Die Arbeitsgruppe hatte nicht auszuführen, was in der Gen-

- fer Zentrale vorgedacht und vorgefertigt worden wäre. Wir erlebten vielmehr einen partizipatorischen Prozeß mit seinen Möglichkeiten und mit seinen Schwierigkeiten.
- Die Ergebnisse sind weder neu noch spektakulär. Sie spiegeln eben die Realität in den verschiedenen Mitgliedskirchen wider. Sie sind von dieser Basis aus entstanden und auf sie bezogen.
  - Ökumene ereignet sich sicher in den vielfältigsten Begegnungen umfassender Art wie in Vancouver oder in kleinem Maßstab vor Ort. Der ökumenische Prozeß kann aber nur vorankommen, wenn die Kirchen und ihre Gemeinden selbst daran gehen, die Ergebnisse ökumenischer Konsultationen innerhalb ihres eigenen Bereichs Schritt für Schritt in die Realität umzusetzen; wenn sie also auch ihre Machtstrukturen kritisch hinterfragen und für alle Gemeindeglieder und Gruppen mehr Partizipation verwirklichen.

#### Zur Fachgruppe 4

### „Das Leben in Gemeinschaft teilen und heil machen“

VON HEINZ JOACHIM HELD

Ursprünglich war geplant worden, das Teilen und das Heilen auf der 6. Vollversammlung des Ökumenischen Rates je für sich als einen besonderen Problembereich in einer Fachgruppe zu beraten. So hatte es zunächst der Zentralausschuß auf seiner Tagung in Dresden im Sommer 1981 vorgesehen, und zwar unter den Arbeitstiteln „Ökumenischer Austausch von Ressourcen“ und „Gesundheit, Heilen und Ganzheit“. Die Notwendigkeit, die Zahl der Fachgruppen auf die Zahl acht zu begrenzen, führte zu der Zusammenfassung beider Themen unter dem Leitgedanken „Das Leben in Gemeinschaft teilen und heil machen“. Damit wurde nicht nur einem organisationstechnischen Erfordernis für den Ablauf einer Vollversammlung Genüge getan. Man hat wohl auch einen sachlichen Zusammenhang zwischen dem Teilen und dem Heilen entdeckt und herausstellen wollen.

Menschliches Leben ist von allem Anfang an und immer schon ein Leben in Gemeinschaft. Das Anteilnehmen und das Anteilgeben sind geradezu das Merkmal für ein Leben in der Fülle geistiger, leiblicher und sozialer Gesundheit. Steht es anders mit einem menschlichen Leben, so ist es nicht in